



Mythologisch

Rot

Macht
Ackerbau & Viehzucht

Held

kriegerisch

Stärke/Schwäche

Mut

3. Helden, Mythen, Krieger



Als nächst folgende Entwicklungsstufe des Bewusstseins haben wir oben die mythologische benannt. Sie kann auch als egozentrisch, impulsiv, kriegerisch oder machtorientiert bezeichnet werden, und erhält die Farbe Rot. Ihr prägendes Thema ist die Machtentfaltung, ihre Leitfrage lautet „Wer ist der Stärkere?“

Mythologisches Denken

Die Differenzierung der Außenwelt von der Innenwelt schreitet weiter fort. Auf der Innenseite werden die Konturen des Ich deutlicher abgegrenzt; es entsteht ein erstes Bewusstsein von Individualität. Der Einzelne ist nicht mehr nur Verkörperung seiner Stellung in der Gemeinschaft, sondern beginnt, einen eigenen Willen zu entwickeln. Dieser Wille ist zunächst ego-zentrisch, d.h. sein Ziel ist die Verwirklichung der unmittelbaren persönlichen Bedürfnisse, und zwar jetzt und sofort.

Demgegenüber steht außen eine zunehmend entzauberte Welt. Die geistigen Anteile der Welt werden aus den Naturdingen heraus verlagert in eigenständige Gottheiten, in Wesen, die oft sehr menschenähnliche Eigenschaften haben. Die vielen Geistwesen in jedem Baum und jedem Fels werden zur Erdgöttin, die Kraft-Geister werden zu Macht-Göttern. Und die konkreten Ahnen werden zu sagenhaften, halbgöttlichen Heldengestalten. Der erzählte Mythos ist weltweit das Medium, in dem die Menschen auf dieser Stufe versuchen, die Ordnung der Welt zu begreifen und darzustellen. Der Mythos beschreibt grundlegende Themen des menschlichen Lebens in einer eindringlichen, emotional leicht nachvollziehbaren Form^{xv}: den Ursprung der Welt und der Menschen, die Trennung der Geschlechter, das Mysterium von Geburt und Tod, den Weg des Menschen durch grundlegende Krisen und Lebensphasen. Daher bezeichnet Jean Gebser dieses Denken als „mythologisch“.

Im Vergleich mit moderneren Gottesvorstellungen fällt auf, dass es keinen „Lieben Gott“ gibt; die Gottheiten sind eigensinnig, potenziell dem Menschen feindlich gesinnt, sie müssen besänftigt werden, durch Opfer, Gebet und Ritual. Und es eröffnet sich die Möglichkeit, dass der Mensch sich gegen den Willen der Götter auflehnt, seinen eigenen Willen dagegen stellt. Der Mythos von Sisyphos hat dem im abendländischen Denken ein Denkmal gesetzt: Der verschlagenste der Menschen verrät Zeus' Pläne, fesselt Thanatos (den Tod), der ihm zur Strafe geschickt wird, wird schließlich vom Kriegsgott Ares in den Hades geführt, von wo er aber durch eine List wieder entweicht. Als Strafe muss er in der Unterwelt auf ewig einen Felsbrocken einen Hang hinaufwälzen, der ihm aber jedesmal kurz vor dem Gipfel wieder entgleitet und herabrollt.

War das magische Denken stark durch Intuition geprägt, so entfaltet sich in der mythologischen Stufe die Gefühlswelt⁴⁵. Das Gefühl ist Ausdruck eines Gesamt-Zustandes des Organismus in Reaktion auf eine Umweltsituation. Angst, Wut, Freude, Lust, Ekel versetzen den ganzen Menschen in einen bestimmten Spannungszustand, der sein Empfinden und sein Handeln leitet. Das umfasst den Muskeltonus der Skelettmuskeln wie auch der verschiedenen Körperräume, die Atmung und den Puls, das Hormonsystem genauso wie das Nervensystem und letztlich das Bewusstsein⁴⁶.

Die Sagen der großen Helden wie Siegfried, Achilles oder Herkules sind durchzogen von ihren impulsiv-gefühlsgesteuerten Reaktionen; kommt ihnen einer krumm, so fliegt schnell die Faust oder das Schwert. Homers Ilias besingt den Zorn des Achilles, um den sich die ganze in ihr beschriebene Episode des trojanischen Krieges dreht.

Der Zeitbegriff des mythologischen Denkens ist ein zyklischer, es kennt noch keine lineare Zeit im modernen Sinn. Das immer wiederkehrende Werden und Vergehen der Tage, der Jahreszeiten, der Epochen, die Zyklen von Geburt, Leben und Tod, von Saat, Wachsen, Ernte und Ruhe bestimmen das Zeitempfinden. Polaritäten wie warm und kalt, hell und dunkel, Winter und Sommer, Gut und Böse, Yin und Yang, werden nicht als sich ausschließende Gegensätze verstanden, sondern als zyklisch ineinander übergehende Seiten eines Prozesses.

Das Kind, das in die Phase des roten Bewusstseins eintritt, hat seine Innenwelt von der Außenwelt zu unterscheiden gelernt, nun geht es darum, wie diese Außenwelt beeinflusst, manipuliert und beherrscht werden kann. Es erprobt alle Arten von Handlungen mit den Gegenständen seiner Umwelt und erschließt so nach und nach deren Eigenschaften. Und es beginnt, bewusst mit seinen Mitmenschen in Kommunikation zu treten, um etwas von ihnen zu erreichen, um ihr Handeln in seinem Sinne zu beeinflussen. Es testet aus, wie weit seine Macht über Eltern, Geschwister, Spielkameraden reicht. Anfängliche Erfolge führen zu Allmachtsfantasien („wenn ich schreie, bewegt sich die ganze Welt nach meinem Willen“), die aber schnell von der Realität zurecht gestutzt werden. Die Machtausübung geschieht einerseits direkt mit physischer Handgreiflichkeit (da kommt mir so manches Bild von Kleinkindern im Sandkasten in den Sinn...), aber auch zunehmend über die Sprache und über nonverbale Kommunikation; Kinder können meisterhafte Charmeure und Verführer sein. In dieser Phase beginnt sich das Kind den Reichtum an Möglichkeiten und an Macht, der in der Sprache wohnt, zu erschließen.

45 Das soll nicht heißen, im magischen Bewusstsein gäbe es noch keine Gefühle. Die Basis für Gefühlsreaktionen ist sogar bereits bei den Säugetieren angelegt. Nur im Mythologischen nehmen sie eine prägende Rolle ein.

46 Die bioenergetische und biodynamische Körpertherapie haben Wesentliches zum ganzheitlichen Verständnis der Gefühle beigetragen, z.B. Stanley Keleman „Verkörperte Gefühle“

Und es beginnt, die komplexe Welt seiner Gefühle wahrzunehmen. Auf der einen Seite äußert sich das als kindliche Unbekümmertheit und Spontaneität, andererseits wird das Kind von mächtigen Emotionen wie Wutausbrüchen, Angst oder Schmerz einfach mitgerissen. In Minutenschnelle kann es von begeisterter Freude wechseln zu tiefer Verzweiflung, vom lauten Weinen zu hellem Lachen, und das viele Male am Tag. Erst allmählich lernt es, seine eigene Identität vom Ansturm der Gefühle zu differenzieren.

Ackerbau und Viehzucht

Auch in der historischen Entwicklung begann der Mensch zu entdecken, dass seine entzauberte Welt manipuliert, beherrscht, kontrolliert werden kann. In großem Rahmen geschah dies zuerst mit dem Aufkommen des Ackerbaus und der Viehzucht. Gegenüber den früheren Jäger- und Sammlerinnen- Gesellschaften stellte dies eine gewaltige Umwälzung dar (die „neolithische Revolution“). Der Mensch sucht und sammelt nun nicht mehr einfach das, was die Natur ihm gibt, sondern die Natur wird in Besitz genommen. Nahrhafte Pflanzen werden gezielt gesät und gepflegt, Tiere aufgezogen und gehütet anstatt gejagt. Der Mensch lernt, Macht über seine Umwelt auszuüben.

„Seid fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde, und macht sie euch untertan, und herrschet über Fische im Meer und über Vögel unter dem Himmel und über alles Tier, das auf Erden krecht“, so spricht der biblische Gott in 1. Moses 1 zu den Menschen.

Natürlich muss man sich den Übergang zu dieser Produktionsweise, und damit auch zur neuen Bewusstseins-Stufe, als einen sehr langwierigen, allmählichen Wandlungsprozess vorstellen statt als eine plötzliche Revolution. Der Ackerbau wurde von niemandem „erfunden“. Auch in Jäger- und Sammlerinnen-Gesellschaften gab es schon Elemente von Macht-Bewusstsein, überall dort, wo Neues geschaffen wurde, wo sich der Mensch kreativ über seine bisherige Existenzweise hinaus entwickelte: die Bändigung des Feuers, die riesigen Wanderungen mit der Erschließung aller Kontinente, die allmähliche Perfektionierung der steinzeitlichen Werkzeuge zeugen davon. Nur waren dies wohl immer Leistungen von einzelnen weiter entwickelten Individuen, die dank ihres ausgeprägten Ich-Bewusstseins und Willens prädestiniert gewesen sein dürften für Führungs-Rollen. Erst mit der allgemeinen Änderung der Produktionsweise hin zu Ackerbau und Viehzucht wurde das neue Bewusstsein zum gesellschaftlich vorherrschenden.

In allen Phasen der historischen Entwicklung ist es so, dass in einer Gesellschaft viele Bewusstseinsstufen gleichzeitig nebeneinander existieren; ihre Individuen sind unterschiedlich weit entwickelt. Denn zu jeder Zeit fängt jeder Mensch sozu-

sagen „auf Stufe Null“ an, beginnt mit seiner Geburt seine Bewusstseinsentwicklung im Archaischen. Und es gibt immer Erwachsene, die nicht die gesellschaftlich vorherrschende Entwicklungsstufe erreichen, und einige Wenige, die als Avantgarde sich weit über den Stand ihrer Zeit hinaus entwickeln. Doch man kann in jeder Gesellschaft einen Schwerpunkt der Bewusstseinsentwicklung festmachen. Dieser braucht keineswegs der zahlenmäßigen Mehrheit zu entsprechen.

Die Ackerbau- und Viehzucht-Kulturen der Welt leisteten in der Aneignung und Beherrschung der Außenwelt Erstaunliches. Wir realisieren dies selten, da es uns so selbstverständlich ist. Alles was auch heute noch unseren Speisezettel füllt, wurde in dieser Epoche geschaffen: Sei es die Zucht all der klassischen Kulturpflanzen, vom Mais, Reis, Weizen über Bohnen, Kartoffeln und Kohl bis zu Äpfeln und Orangen, aber genauso die Domestikation von Ziege, Schwein, Huhn, Rind, Pferd usw.

Wie konnte es dem Menschen gelingen, diesem schwächtigen nackten Affen auf zwei Beinen, das feurige, kraftstrotzende Ross seinem Willen zu unterwerfen? Wie konnten einige hunderttausend Individuen das Antlitz ganzer Kontinente verändern? Das zeugt von der großen Kraft, die schon diesen frühen menschlichen Kulturen innewohnte.

Die umgebenden Ökosysteme erfuhren eine oft radikale Umwandlung hin zu Kulturlandschaften. Die Menschen lernten dabei vielfach einen meisterhaften, pflegenden Umgang mit ihrer Umwelt. Allerdings muss man sich in dieser Hinsicht vor einer weit verbreiteten Idealisierung der früheren, scheinbar so naturnahen Wirtschaftsweisen hüten. Nach allem was wir heute wissen, hat es bereits damals katastrophale Zerstörungen der Lebensumwelt gegeben: Die fruchtbaren Böden Mesopotamiens, die die frühen Hochkulturen ernährten, litten durch die intensive Bewässerung unter zunehmender Versalzung; die Zivilisationen der Mayas scheinen wesentlich an einer Übernutzung der Ackerflächen und Wälder mit folgender Bodenerosion zugrunde gegangen zu sein, um nur zwei Beispiele zu nennen. Allerdings waren die Fähigkeiten zur Manipulation und damit zur Zerstörung der Umwelt (glücklicherweise) noch um Größenordnungen geringer als bei uns Modernen.

Vielleicht stört sich mancher Leser daran, wenn ich hier dauernd Begriffe wie „Beherrschung“ und „Macht“ benutze; als klinge das biblische „Macht euch die Erde untertan“ an. Aber faktisch basiert jede noch so friedfertige Gartenbau-Gesellschaft auf einer tiefgreifenden Beherrschung der kultivierten Pflanzen, auf einem detaillierten Wissen über ihr Verhalten und einem daraus folgenden konsequenten Handeln: Aussaat, Pikieren, Beschneiden, Zuchtauswahl, Ernte usw.. Ohne dieses Beherrschen verhungert der Gartenbauer schlichtweg. Das Problem liegt lediglich in der Wertung des Begriffs „beherrschen“.

Gerade für viele Alternativ-Postmoderne ist das Wort „beherrschen“ grundsätzlich negativ besetzt: Herrschaft wird gleichgesetzt mit Unterdrückung, Willkür, Gewalt.

Der Begriff ist jedoch vielgestaltiger. Wenn wir etwa sagen „ein Instrument beherrschen“ oder „eine Sprache beherrschen“, so ist das Wort hierin positiv besetzt und meint, die Kontrolle über etwas zu haben, eine Fertigkeit zur Entfaltung zu bringen. Die Fähigkeit, über die Dinge, Lebewesen und Mitmenschen seiner Umgebung Kontrolle ausüben zu können, ist zunächst einmal eine Gestaltungskraft, die den Menschen unabhängig macht und sein Leben verbessert. So ist Herrschaft – aus egozentrischer Perspektive des Herrschenden betrachtet – grundsätzlich positiv. Erst wenn man die Perspektive des beherrschten Menschen, der beherrschten Kreatur hinzunimmt, so kann Herrschaft negativ werden – sobald sie den Bedürfnissen der Beherrschten zuwider läuft. Das mythologische Denken ist egozentrisch oder bestenfalls ethnozentrisch, eine postmoderne Perspektive, die Tieren und der Umwelt eigenständige Rechte beimisst, ist ihm fremd und unverständlich. Für den Bauern ist es völlig selbstverständlich, dass er seine Tiere unterwirft, sie einzäunt, anbindet, dressiert, kastriert und brandmarkt, und schließlich schlachtet. In diesem Sinne lehrt das mythologische Denken den Menschen, seine Umwelt zu beherrschen, und das ist eine großartige Errungenschaft.

Die Beherrschung von Pflanzen und Tieren ging einher mit der Entwicklung der Werkzeuge, also der Beherrschung der unbelebten Natur: Töpferei, Weberei, Metallurgie, Bauhandwerk, Holzbearbeitung usw. begannen sich zu entfalten. Die Geschichtsschreibung benennt ganze Zeitalter nach den vorherrschenden Materialien als Bronze- oder Eisen-Zeit. Die Menschen bauten dauerhafte Siedlungen, zunächst mit Hütten aus einfachen Materialien der Umgebung, bald aber lernten sie auch, aus Stein und Ziegeln ganze Städte, Mauern und Paläste zu errichten.

Krieger und Beherrscher

Mit dieser Weiterentwicklung der Produktionsweisen ging eine Ausdifferenzierung der Arbeiten einher, zunehmend findet man eine Spezialisierung, eine gesellschaftliche Arbeitsteilung. Und verbunden damit eine Hierarchisierung der Gesellschaft.

Die Neuerung, die Außenwelt dem Willen und der Kontrolle zu unterwerfen, blieb bekanntlich nicht auf Pflanzen, Tiere und Werkstoffe beschränkt. Auch andere Menschen lassen sich beherrschen und unterwerfen. Die Körperkraft stellt in allen vorindustriellen Gesellschaften die wesentliche Produktivkraft dar, sei es die Muskelkraft des Menschen oder die seiner Haustiere. Dies führt konsequent zur Herrschaft über Arbeitskraft in Form der Sklaverei, die sich weltweit in Gesellschaften dieser Stufe findet. Der Marxismus klassifizierte diese Produktionsweise daher als Sklavenhaltergesellschaften.

Mit dieser Höherentwicklung des Bewusstseins nehmen somit auch kriegerische Auseinandersetzungen, Raubzüge und Versklavung rapide zu. Um als Beispiel un-

sere direkten Vorfahren zu nehmen: die indogermanischen Urvölker, die in den Steppengebieten nordwestlich des Schwarzen Meeres als Hirten lebten, nutzten die Domestizierung des Pferdes und die Beherrschung der Eisenherstellung als mächtige Mittel, anderen ihren Willen aufzuzwingen und sich zu nehmen, was ihnen gefiel. In jahrhundertlang wiederkehrenden Wellen brachen sie mit Eroberungszügen aus ihrer Stammheimat im Süden Zentralasiens hervor nach Süden und Westen, und unterwarfen sich ganz Europa, weite Teile des Vorderen Orients und Nord-Indien. Ihren Erfolg machte dabei nicht nur ihre fortgeschrittene Kriegstechnik aus, sondern auch ihre Bewusstseinsform, die es ihnen erlaubte, ihre überlegenen Waffen skrupellos einzusetzen.

Eine sehr ähnliche Gesinnung findet sich weltweit bei allen auf Eroberungszüge ausgehenden Reitervölkern: Europa wurde über die Jahrhunderte von immer neuen Erobererwellen aus dem Osten heimgesucht, die Hunnen, die Awaren, die Magyaren, die Mongolen. Gleiches erlebte China von Norden her: die Xiongnu⁴⁷, die Mongolen, die Mandschu. Bei all diesen im Einzelnen sehr unterschiedlichen Völkern findet sich aus ihrer Lebensweise heraus ein Bewusstsein, dass das Leben ein Raubzug ist, dass man umherzieht und sich mit Gewalt nimmt, was man begehrt.

Vom großen Mongolen-Herrscher Dschingis Khan wird ein Ausspruch überliefert, der – ganz gleich, wie weit er authentisch ist, oder nur die Vorurteile seiner Feinde wiedergibt – diese Lebenshaltung zum Ausdruck bringt:

„Das höchste Glück eines Mannes ist es, den Feind zu verfolgen und zu besiegen, sich seines ganzen Besitztums zu bemächtigen, seine verheirateten Frauen schluchzen und weinen zu lassen, auf seinen Wallachen zu reiten, die Leiber seiner Frauen als Nachtgewand und Stütze zu benutzen.“^{48vi}

Aber damit sind wir schon bei den extremen Ausformungen der roten Stufe. Wie jede Bewusstseinsstufe, kann es in übersteigerter, vereinseitigter Form pathologische und zerstörerische Züge annehmen. An sich ist das machtorientierte, das kriegerische Bewusstsein eine natürliche und notwendige Stufe in der Entwicklung des Menschen. Verglichen mit der vorhergehenden Eingebundenheit in ewige Ordnungen, der Abhängigkeit von natürlichen und magischen Kräften, erschließt es dem Menschen grandiose Freiheiten und Handlungsmöglichkeiten. Zum ersten Mal tritt der Einzelne deutlich in Erscheinung. Er hat das Selbstvertrauen gewonnen, den Kampf gegen die feindlichen Mächte aufzunehmen, und sieht auch die Chance, dabei zu gewinnen.

47 früher auch als Hunnen bezeichnet.

Der Aufstieg des Patriarchats

Betrachten wir nun, welche dramatischen Veränderungen diese neuen Produktionsweisen in der Rollenverteilung der Geschlechter bewirkten. In steinzeitlichen Gesellschaften trugen meist die Frauen mit ihrer Sammel-Tätigkeit den Hauptteil zur Ernährung des Stammes bei, der Beitrag der jagenden Männer war unsteuer. Auch zum Beginn der aktiven Landbewirtschaftung, in Gartenbau-Kulturen, lag der Haupterwerb meist bei den Frauen. Dadurch war ihre gesellschaftliche Stellung oft eine recht starke. Kulturelle Spuren davon finden sich noch in der weit verbreiteten Anbetung von Urmutter- und Erd-Gottheiten.

Dies kehrte sich mit der Entfaltung der neuen Wirtschaftsweise radikal um. Das Führen eines Pfluges – ein wesentliches Werkzeug des Ackerbaus – wie auch der Umgang mit den domestizierten Tieren und die Metallbearbeitung erforderten in viel größerem Umfang körperliche Kräfte als die früheren Tätigkeiten des Jagens und Sammelns. Sie wurden daher hauptsächlich zur Domäne des Mannes. Die Männer hatten nun die entscheidenden Produktionsmittel in der Hand^{xvii}. Das ist vermutlich ein wesentlicher Grund, weshalb man weltweit in dieser Phase einen Übergang zu patriarchalen Strukturen beobachten kann. Der Mann wird zum starken Geschlecht, dieser schon immer vorhandene biologische Unterschied entfaltet sich nun im gesellschaftlichen Bewusstsein zu einer grundsätzlichen Überlegenheit des Mannes.

Zudem erschien die lebensspendende Fruchtbarkeit nun nicht mehr als Geschenk der göttlichen, weiblichen Natur, sondern als Resultat der menschlichen, der männlichen Arbeit und Naturbeherrschung. Der Bauer sagt von sich, er erzeuge die Nahrungsmittel. Der Phallus (im Indischen ‚Lingam‘) wurde zum Symbol der Fruchtbarkeit erhoben.

Die Entfaltung des Kriegerischen verstärkte natürlich die Dominanz des Männlichen noch um ein Vielfaches. Denn im Kampf (jedenfalls mit damaligen Waffen: Keule, Speer, Schwert, Pfeil und Bogen) spielte die Körperkraft eine ganz wesentliche Rolle. Kriegervölker sind männerdominiert, die Frauen sinken in ihrem Wert oft zum Beutegut herab. Bei vielen Hirtenvölkern war es üblich, Frauen mit Vieh zu bezahlen.

Das starke Geschlecht

Wie wirkt sich diese gesellschaftliche Stellung des Mannes auf das Bewusstsein von Männlichkeit aus?

Der Mann wird als der eigentliche Mensch betrachtet; im Englischen wird noch heute der Mensch mit „man“ bezeichnet, im Französischen mit „homme“; das

deutsche „Mensch“ ist da etwas versteckter, aber auch es leitet sich vom gleichen Wortstamm wie „Mann“ ab. Das deutsche „man“ wird für beiderlei Geschlecht gebraucht⁴⁸.

Der Mann definiert sich primär über Machtausübung, über seine Stärke. Der Mann ist das dominierende Geschlecht, seine Selbstverwirklichung liegt darin, Sieger zu sein, Eroberer, Beherrscher. Das kann der kriegerische Held genauso sein wie der kräftige Bauer oder der tüchtige Handwerker.

Der Sieger hat recht; genauer gesagt, er setzt sich durch, denn es gibt noch gar keinen Rechts-Begriff im modernen Sinne. Das zeigt sich etwa darin, wenn in vielen mythologischen Kulturen Streitfälle durch einen Zweikampf statt durch einen Richterspruch entschieden wurden.

Dabei ist dem kriegerischen Denken ein Kampf nach ritterlichen oder gar sportlichen Regeln der Fairness fremd. Entscheidend ist allein der Sieg. Beim Pankration, dem altgriechischen Kampfsport-Wettbewerb, wurde (fast) ohne einschränkende Regeln getreten, geworfen, geschlagen, und das Publikum war begeistert von jeder Finte und feierte den Sieger.

Es geht für den Mann darum, sich Respekt zu verschaffen, von den anderen (Männern) als überlegen oder zumindest gleich stark anerkannt zu werden.

Nicht immer zählt dabei reine Körperkraft, diese kann auch ergänzt oder ersetzt werden durch großes Geschick beim Einsatz der Kraft: durch Kampfkunst, durch Bündnisse, durch Führungskraft (die Kraft Anderer für sich wirken lassen; so kann ein König als mächtig angesehen werden, auch wenn er persönlich schon alt und schwach sein mag.)

Dem eigenen Körper gegenüber ist der rote Mann erstaunlich rücksichtslos. Er hat gelernt, Schmerzen und Leiden auszuhalten; sie sind Teil seines Selbstbildes geworden.

„Kein Volk der Erde erträgt härtere Entbehrungen und größere Anstrengungen und verlangt weniger Sold. Dank ihrer Tüchtigkeit erobern die Krieger Länder und Königreiche“;

so rühmt Marco Polo die Tataren. Bis in die Neuzeit tragen viele Krieger ihre Narben mit Stolz zur Schau.

Mehr noch zeigt sich eine uns Heutige schockierende Härte und Gewalttätigkeit gegenüber den Körpern anderer Menschen. Das Mitgefühl mit der leidenden

48 Diese Maskulinität der Sprache ist so tief sitzend, dass alle Versuche seit der Frauenbewegung, zu einer geschlechtsneutralen Sprache zu kommen, nach wie vor leider misslingen müssen und umständlich und unpraktikabel wirken. Jahrtausende Sprachgeschichte lassen sich nicht willentlich in wenigen Jahrzehnten ändern. Trotzdem ist es eine gute Übung für unser Bewusstsein, immer wieder auch weibliche Formen zu gebrauchen. Wir Männer stutzen doch etwas, wenn wir als „Liebe Leserin“ angesprochen werden.

Kreatur scheint noch nicht zu existieren. Delinquenten wurden gepfählt, gekreuzigt, gevierteilt, verbrannt, Feinde skalpiert und verstümmelt. Nicht nur die Mayas brachten ihren Göttern massenhafte Menschenopfer dar, Zehntausenden wurde das schlagende Herz bei lebendigem Leibe herausgerissen.

Wo das Recht des Stärkeren gilt, gibt es natürlich auch immer die Verlierer. Und realistisch betrachtet, gibt es sogar meist wesentlich mehr Verlierer als Sieger. Die meisten Opfer männlicher Gewalt sind Männer, das gilt auch heute noch. Das Bewusstsein des Unterlegenen, des Verlierers gehört somit immanent zu dieser Bewusstseinsstufe dazu. Es bedeutet, dass man sich in seine Position als Unterlegener fügt, da sie einem ja auch gemäß der eigenen Werte-Skala zusteht: der Andere hat schließlich gewonnen. Der Besiegte, der Sklave, der Helot akzeptiert normalerweise seine untergeordnete Rolle als selbstverständlich. Der Unterlegene bewertet sich selbst als schwach und verinnerlicht diese Wertung als Teil seiner Persönlichkeit – er wird zum Loser, zum Underdog. Nur höchst selten haben diese Unterwürfigen die Chance ergriffen, selber die Oberhand zu gewinnen; aber selbst Sklavenaufstände wie der des legendären Spartakus führten bezeichnenderweise nie dazu, die Sklaverei selber in Frage zu stellen.

Da auch die Frauen der gleichen roten Bewusstseinsform unterliegen, gestalten sie bereitwillig diese Gesellschaftsform mit. Es sind vor allem die Mütter, die ihre kleinen Jungen zu heldenhaften Kriegerern und ihre Töchter zu unterwürfigen Hausfrauen erziehen. Das Patriarchat ist nicht in dem Sinne eine Geschichte von Unterdrückung, dass die Frauen sich, wenn sie es nur gekonnt hätten, gegen ihre Unterwerfung zur Wehr gesetzt hätten. Man muss begreifen, dass so eine Bewusstseinsform viel tiefer geht, als nur ein äußeres Herrschaftsverhältnis herzustellen; sie wirkt von innen, sie herrscht in den Köpfen der Frauen genauso wie in denen der Männer.

Bestimmend für die Struktur patriarchaler Gesellschaften ist das Prinzip der Patrilinearität, also der väterlichen Erblinie. Der Vater betrachtet sich als Besitzer des Kindes, dem er sein Erbe übergeben wird. Die Mutter tritt dabei in eine sekundäre Rolle. Ja noch weitergehend hält er sich teilweise sogar für den eigentlichen Erzeuger des Kindes; die Frau wird zurückgedrängt in die Rolle des Bodens, in den der Mann seinen Samen pflanzt.

*„Die Mutter gibt dem Kinde nicht das Leben,
Wie man wohl sagt. Sie nährt den jungen Keim.
Das Leben zeugt der Vater. ...“*

schreibt Aischylos in den „Eumeniden“^{cxviii}. Die deutsche Sprache bezeichnet das männliche Sperma irreführend als „Samen“; der Samen einer Pflanze ist aber nicht der Pollen, sondern der Embryo, Ergebnis der Befruchtung einer weiblichen Eizelle durch eine männliche Samenzelle. Die alttestamentarische Sprache der Lutherbibel setzt den Samen des Mannes gleich mit seinen Kindern: „...denn dir und deinem

Samen will ich alle diese Länder geben“, spricht der Herr zu Isaak. Typisch patriarchal ist die Aufzählung langer Herkunftslinien, wie sie etwa das Alte Testament durchziehen⁴⁹, oder wie sie jedes alte Königshaus pflegt.

Wenn Männlichkeit mit Stärke identifiziert wird, dann konzentriert sich die männliche Sexualität in der Erektion, in der Penetrationsfähigkeit, die für eine Liebesvereinigung unabdingbar ist. Ein Fehlen dieser Manneskraft bedeutet Impotenz; hier ist der Ausdruck („Impotenz“ = Nicht-Können, Fehlen von Macht) treffender als die modern-medizinische „erektiler Dysfunktion“.

Ist ein Mann aber zu sehr auf diese Stärke fixiert, dann wird er sexuelle Lust gleichsetzen mit Dominanz. Wenn er in die Frau eindringt, empfindet er dies als ihre Unterwerfung und als Bestätigung seiner Männlichkeit. Dieser Mann begreift seinen Penis als Waffe.

Daher kommt auch die tief sitzende Angst vieler Männer, selber „gefickt“ zu werden. Sie kneifen lieber den Arsch zusammen. Luis Aragonés, Trainer der spanischen Fußball-Nationalmannschaft, warf bei der Weltmeisterschaft 2006 in Deutschland die Blumen des Empfangskomitees in den nächsten Papierkorb und rief: „Blumen - mir?! In meinen Hintern passt nicht einmal das Haar eines Scampis!“^{xix}

Die weit verbreitete Angst vor Homosexualität dürfte hier eine wesentliche Quelle haben. Daher auch die Abwertung des Geschlechtsverkehrs im Schimpfwort, die Gleichsetzung von Ficken mit Unterwerfen, am deutlichsten im angelsächsischen „fuck you“.

Der Held

Wir hatten gesehen, dass der Mythos ein zentraler Ausdruck der Bewusstseinsform dieser Epoche ist. Die charakteristische Männer-Gestalt im Mythos ist der Held. Die Heldenepen aller Kulturen erzählen in vielfältiger Form vom Entwicklungsweg des jungen Mannes, wie er durch vielerlei Prüfungen schließlich zum Helden heranreift. Der Held besitzt die Kraft, außerordentliche Taten zu vollbringen (eben „Heldentaten“): Ungeheuer zu erschlagen, Schätze zu erlangen, unüberwindbar im Kampfe zu sein, die Königstochter zu befreien⁵⁰.

49 Etwa 1. Buch Mose 10: „Dies ist das Geschlecht der Kinder Noahs, Sem, Ham, Japheth. Und sie zeugten Kinder nach der Sintflut. Die Kinder Japheths sind diese: Gomer, Magog, Madai, Javan, Thubal, Mesech und Thiras. Aber die Kinder von Gomer sind diese: Askenas, Riphath und Thogarma. Die Kinder von ...“ und so weiter über die nächsten 32 Absätze.

50 Joseph Campbell, zweifellos einer der profundesten Kenner der Mythen der Welt, sieht die eigentliche Aufgabe des Helden woanders. Für ihn erzählen die Heldenmythen letztlich immer von der spirituellen, mystischen Suche nach der letzten Wahrheit, und der Held ist derjenige, der tief in das göttliche Geheimnis eingedrungen ist und die Wahrheit in die Welt trägt. Das ist aber eine unzulässige Verallgemeinerung einer neuzeitlichen Sichtweise. Wer mythologisch oder konventionell denkt, der versteht den Mythos wörtlich. Für die meisten Menschen, die nicht Mystiker waren, hatten die Heldensagen immer eine viel profanere Funktion, nämlich von großen Vorbildern zu erzählen.

Der schon mit übermenschlichen Kräften geborene Herakles muss sich den zwölf Prüfungen des Königs Eurystheus stellen, und dabei nicht nur furchtbare Ungeheuer besiegen und Trophäen erbeuten, sondern sich auch den entwürdigenden Bergen von Mist im Augiasstall stellen und die Reise ins Totenreich antreten. Nach seinem Tod wird er in den Kreis der olympischen Götter aufgenommen und erlangt die Unsterblichkeit.

Die Kriegerzwillinge in einem Navaho-Mythos^{xx} überwinden auf der Suche nach ihrem Vater nacheinander zwei Felsen, die die Wanderer zwischen sich zu zermalmen suchen, ein Schilfdickicht, das sie in Stücke reißen will, eine Fläche mit kochendem Sand, zwei Wache haltende Bären, zwei Schlangen, zwei Winde und schließlich zwei Blitze. Bei ihrem Vater, dem Sonnenträger, angekommen, unterzieht dieser sie weiteren harten Prüfungen, er schleudert sie gegen Piken, kocht sie in der Schwitzhütte, und lässt sie eine vergiftete Pfeife rauchen. Doch dank der Unterstützung hilfreicher Wesen überstehen die Zwillinge alle Prüfungen und gewinnen schließlich das Vertrauen ihres Vaters.

Um die Nordlandtochter zu heiraten, muss der finnische Held Ilmarinen übernatürliche Prüfungen bestehen: einen Schlangennacker pflügen, den Tuoni-Bären, den Wolf von Manala und den großen Hecht im Fluss des Totenreiches fangen.

Der geprüfte Held herrscht als mythologischer König, da er der Stärkste von allen ist. Gewalt und Willkür kennzeichnen sein Regiment. Er zwingt und zähmt seine Untertanen so, wie der Hirte seine Herde hegt. Aber genauso wie der Hirte gewährt er ihnen dafür Schutz, wehrt die Feinde ab, erschlägt die Untiere. Gilgamesch, König von Uruk, wird im gleichnamigen Epos wie folgt besungen:

„Die Götter selbst haben Gilgamesch als Wunder geboren. Schams schenkte ihm die Schönheit und die Kraft, und Hadat den Mut und die Geradheit. Zwei Drittel an ihm sind Gott, ein Drittel nur Mensch. Vernichtende Waffen waren sein. Die Männer von Uruk versetzte er in Angst und Furcht. Niemand konnte die Wucht seiner Arme ertragen. Nicht lässt Gilgamesch den Sohn bei seinem Vater, aber er ist der Hirte von Uruk, unser Hirte. Nicht lässt er die Jungfrau bei ihrem Geliebten; die Tochter des Helden, die Gemahlin des Mannes, er bedrängt sie.“

Die mythologischen Heldenerzählungen beschreiben fast durchweg männliches Bewusstsein. Es gibt historisch kaum vergleichbare Entwicklungs-Geschichten für Frauen. Erst die postmoderne Fantasy-Literatur bemüht sich, dies nachzuholen, und kreierte in Filmen und Spielen vollbusige, schwertschwingende Heldinnen.

Der unreife Held ist der Haudrauf, der Abenteurer, der seine Kraft und seinen Drang noch nicht wirklich zu dosieren weiß. Er ist eine Spielernatur, fordert das Schicksal heraus und setzt alles auf eine Karte – und holt sich dabei oft genug eine blutige Nase oder Schlimmeres. Eine Episode aus der Sage von Dietrich von Bern illustriert, wie impulsiv sich der Held in den Kampf stürzt:

„Als Hildebrand so seines Weges ritt, kam ihm ein stattlicher Reiter in prächtiger Rüstung entgegen, der den Fremden misstrauisch betrachtete. Da Hildebrand zum Kampfe gerüstet war, argwöhnte der andere, er wolle ihn etwa überraschend anfallen, und ohne dass es zu einem Wortwechsel gekommen war, ritten sie beide zum Kampfe gegeneinander an.“

Ohne erkennbaren Grund also fallen sie übereinander her und setzen ihr Leben aufs Spiel.

„... Hildebrands Gegner verlangte, der andere möge ihm seinen Namen nennen und ihm seine Waffen ausliefern – dann wolle er ihm das Leben schenken. Darüber lachte Hildebrand nur und verlangte seinerseits von seinem Gegner dasselbe, worauf dieser voll Zorn sogleich wieder den Kampf erneuerte.“

Lange kämpfen sie bis zur Erschöpfung, bis schließlich Hildebrand die Oberhand gewinnt:

„... drang auf den anderen ein und warf sich über ihn, setzte ihm das Schwert an die Brust und sprach: ‚Nun nenne mir Namen und Geschlecht, oder es geht dir ans Leben!‘ - ‚Nie werde ich dir meinen Namen sagen,‘ antwortete der andere, ‚und an meinem Leben liegt mir nichts mehr, da ein so alter Mann mich überwunden hat.‘ Hildebrand aber hatte längst gehaut, dass sein Gegner kein anderer war als sein eigener Sohn Hadubrand, und so sprach er: ‚Noch einmal - willst du dein Leben behalten, so sage, ob du Hadubrand bist – denn ich selber heiße Hildebrand!‘ So hatte Hildebrand zuerst seinen Namen genannt, und nun gab sich auch sein Gegner als Hadubrand zu erkennen. Damit war es mit der Feindschaft zu Ende.“⁵¹

So hätten sich beinahe Vater und Sohn erschlagen, nur weil sich keiner die Blöße geben wollte, zuerst dem anderen seinen Namen zu nennen.

Die leicht entflammbare Wut gilt oft geradezu als herausragendes Merkmal des Helden. Den irischen Krieger Cuchulinn überfiel beizeiten ein unbändiger Kampfesrausch, eine ‚Berserkerwut‘:

er wurde „ein Entsetzliches, Vielgestaltetes, Wunderbares, Unerhörtes. Seine Fleischteile zitterten um ihn wie ein Baum gegen die Strömung ... Sein Mund verzerrte sich ungeheuerlich. Er zog die Wange von der Kimlade, so dass das Innere seines Schlundes erkennbar wurde ... Das laute Schlagen seines Herzens gegen seine Brust wurde gehört wie das Bellen eines Schlachthundes oder wie ein Löwe, wenn er unter Bären geht. Es wurden die Lichter der Bodb und die Regenwolken von Gift und Funken von rotem Feuer in Wolken und in Dünsten über seinem Haupte gesehen, von dem Kochen des wahrhaft wilden Zornes, der über ihm in die Höhe gestiegen war.“⁵²

Der reife Held⁵¹ verbindet seine Kraft mit einem klaren Bewusstsein. Er weiß um

51 Moore und Gillette bezeichnen die unreife Form als „Held“ und die reife als „Krieger“. Aber ich denke nicht, dass das dem durchschnittlichen Sprachempfinden entspricht.

seine Stärke, aber auch um seine Verwundbarkeit. Qualitäten wie Standhaftigkeit, Selbstvertrauen, Durchsetzungskraft zeichnen ihn aus, er hat das Zeug zum Führer. Und er verfolgt nicht seinen Eigennutz oder seinen Stolz, sondern weicht sich einer größeren Aufgabe.

Mythologie-Forscher wie Joseph Campbell sehen die Heldenreise als ein Muster für den männlichen Individuations-Prozess an sich. Dem folgen viele Autoren der mythopoetischen Männer-Literatur, wie Robert Bly mit „Eisenhans“. Aber die Heldenreise beschreibt die Entwicklungsreise des Mannseins lediglich mit den Bildern der mythologisch-kriegerischen Bewusstseinsstufe. Und das ist noch längst nicht alles, was einen ganzen Mann ausmacht. Ausführlicher werden wir uns mit den Archetypen und der Initiation im Kapitel IV.3 beschäftigen.

Kriegerisches Bewusstsein heute

Das mythologische Denken gehört nicht nur einer fernen historischen Vergangenheit an. Im historischen Rückblick lässt sich diese uns fremd erscheinende Bewusstseinsform plastisch schildern⁵², aber vergessen wir nicht, dass Evolution nicht nur Überwinden, sondern auch Einschließen heißt. Wo findet sich das rote Denken also in der heutigen Zeit?

Drei Bereiche sind da zu nennen: die Kindheit, andere heutige Kulturen, und Subkulturen sowie Ausnahmesituationen in unserer eigenen Gesellschaft.

Dass jeder Mensch die Phase des mythologischen Denkens in seiner Kindheit durchläuft, habe ich schon dargestellt. Das bedeutet, dass jeder von uns – auch wenn ihm dieses nicht bewusst ist – reiche persönliche Erfahrungen mit mythologischem Denken besitzt, dass der Zugang zu dieser Denkform in uns verborgen liegt. Und damit eröffnet die integrale Sichtweise eine großartige Möglichkeit, verschüttete Schätze früherer Phasen für uns Heutige zu erschließen und zu integrieren: wir müssen nur in unserem Innern suchen, statt verklärend auf exotische und längst vergangene Kulturen zu schauen, die uns doch so fremd bleiben.

Ferner ist es ja nicht so, dass die ganze Menschheit des 21. Jahrhunderts mit einem modernen Bewusstsein leben würde. Schätzungen von Don Beck zufolge haben auch heute noch ca. 20 % unserer Mitmenschen den Schwerpunkt ihrer Bewusstseins-Entwicklung im mythologischen Bereich. Ihre Lebensweise ist eine rein bäuerliche, die moderne globale Zivilisation dringt nur sehr verdeckt bis in ihre Welt vor. Durch ihre prekäre Lebenssituation steht für sie der „nackte Kampf ums Über-

⁵² Hierbei müssen wir uns bewusst sein, dass wir im Allgemeinen viel weniger Wissen über die wirklichen Lebensumstände dieser frühen Zeiten besitzen, als vielmehr unsere Vorurteile und Fantasiebilder in sie hinein projizieren. Wir kennen sie vor allem aus Filmen, Romanen, Geschichten. Aber gerade das macht die Eindringlichkeit der Bilder aus.

leben“ im Vordergrund. Das ethnozentrische Denken drückt sich aus im Vorherrschen von Familie, Sippe und Stamm als anerkannten sozialen Strukturen. Viele der am wenigsten entwickelten Staaten sind dadurch geschwächt, dass die Menschen ihrer Familie und ihrem Stamm weit mehr Loyalität und Vertrauen entgegenbringen als dem Staat und seinen Rechtssystemen. In Ländern wie Somalia oder Teilen von Kongo ist jede staatliche Ordnung zusammengebrochen und ersetzt worden durch die lokale Herrschaft von Warlords.

Aber auch mitten in unserer modernen Industriegesellschaft gibt es nicht wenige Menschen, deren Denken und Handeln vorwiegend durch rote Bewusstseinsformen geprägt ist. Jugendgangs und Motorradbanden, die das „Gesetz der Straße“ über die Rechtsordnung stellen, Junkies, die in ihrem verzweifelten Kreislauf von Sucht und Überlebenskampf nur noch ihr kurzfristiges Eigen-Interesse sehen, aber auch Menschen, die in Ausnahmesituationen geraten: Wie konnte in den hochzivilisierten Staaten des ehemaligen Jugoslawiens ein Bürgerkrieg zu rohesten Gewalttaten, Verbrechen gegen die Menschlichkeit und rassistischen Massenmorden eskalieren? Dieser Horror verbirgt sich nur knapp unter der zivilisierten Oberfläche unseres Bewusstseins. Das mythologische Denken ist also als Untergrund der Moderne allgegenwärtig.

Die Zukunft des Kriegers

Wenn man sich die Jahrtausende währende Blutspur von Metzeleien und Unterdrückungen vor Augen führt, die diese heldenhafte Bewusstseinsform in ihren patriarchalischen Ausprägungen in der Geschichte der Menschheit hinterlassen hat, so ist die Frage berechtigt: was hiervon soll wert sein, in eine zeitgemäße, integrale Form von Männlichkeit übernommen zu werden?

Zeigt das nicht die Richtigkeit der Kritik einiger Feministinnen, Männlichkeit an sich sei gewalttätig und kriegerisch? Muss das heldenhaft-kriegerische Element nicht einfach abgeschafft, überwunden werden?

Ich denke, hier lohnt es sich, genauer hinzuschauen. Die egozentrische Bewusstseinsstufe spielt heute eine andere Rolle als in früheren Zeiten.

Die kriegerischen Kulturen früherer Zeitalter waren dadurch gekennzeichnet, dass das egozentrisch-heldenhafte Bewusstsein die gesellschaftlich dominante Stufe war. Sie prägte das Denken und Verhalten der herrschenden Schichten. Dadurch entwickelten sie sich regelmäßig bis zu ihrer pathologischen Ausprägung, bis zu den bekannten Gewaltexzessen.

In unseren modernen Gesellschaften dagegen dominieren andere, komplexere Bewusstseinsstufen: die traditionelle, die moderne, die pluralistische. Das rote Be-

wusstsein ist marginalisiert in Randgruppen – und in die Kindheit. Dies hat ganz andere Ausprägungsbedingungen zur Folge; was man leicht daran sieht, dass es hierzulande heute keine umherziehenden, brandschatzenden Kriegerhorden gibt.

Der entfaltete kriegerische Mann hat Qualitäten, die auch für die Zukunft durchaus wertvoll sind. Er weiß sich zur Wehr zu setzen, im rechten Moment Grenzen zu ziehen oder zuzuschlagen – im wörtlichen wie im übertragenen Sinn. Er redet Klartext, er sagt deutlich Ja oder Nein. Er hat einen direkten Zugang zu seinem aggressiven Gefühls Potenzial. Die spanische Sprache bringt diese männliche Qualität plastisch zum Ausdruck in der Redensart „tiene cojones“⁵³ für ein zupackendes, mutiges Verhalten.

Licht und Schatten des Kriegers

Fassen wir aus dem bisher Gesagten noch einmal zusammen, was das Charakteristische der Männlichkeit auf der mythologischen Bewusstseins Ebene ausmacht.

Mythologische Männlichkeit ist kraftvoll, laut, lärmend, rülpsend, schwitzend, dreckig, blutig, muskulös, vulgär, egoistisch, zupackend, rücksichtslos, ungehobelt.

Die Stärken eines entwickelten machtorientierten Mannes:	Standhaftigkeit, Selbstvertrauen, Mut, Risikobereitschaft, Durchsetzungskraft, Durchschlagskraft, Aggression, kraftstrotzende Körperlichkeit, die Fähigkeit zu herrschen, zu führen. Kurzum: der Held, der Sieger.
Die Schwächen des nicht überwundenen (übersteigerten) machtorientierten männlichen Bewusstseins:	Brutalität, Unterdrückung, Tyrannei, Lust an der Gewalt. Kurzum: Der Despot, der Macho.
Die Schwächen des nicht integrierbaren (verdrängten) machtorientierten männlichen Bewusstseins:	Aggressionshemmung, verinnerlichte Underdog-Haltung, Masochismus, Impotenz. Kurzum: Die Memme, das Weichei.

⁵³ Wörtlich „er hat Eier“